

Christian Forster

## Inscriftenspolien. Ihre Verwendung und Bedeutung im Mittelalter

Die Praxis, bereits in Form gebrachte Stücke ihrem primären Versatzort zu entnehmen und wiederzuverwerten, hatte im Mittelalter eine lange Tradition, zumal sie sich immer dann anbot, wenn der Import frisch gebrochenen Materials oder die Endbearbeitung auf Lager vorgehaltener Rohlinge aus ökonomischen Gründen unterbleiben musste. Schon in der Spätantike ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass mit der demonstrativen Wiederverwendung von Bauteilen, insbesondere solchen mit bildlicher oder inschriftlicher Zier, eine symbolische Bedeutung einhergeht, indem etwa die Überwindung eines Gegners angezeigt wird, über dessen Kunstwerke der Sieger offensichtlich gebietet, daher auch die Bezeichnung „Spolien“ (Beutegut), die sich in der Kunstgeschichte für wiederverwendete Stücke aller Gattungen eingebürgert hat, unabhängig davon, was der Anlass ihrer Zweitverwendung war.<sup>1</sup>

Dem Umstand, dass dieser Anlass nicht ohne Weiteres zu rekonstruieren ist, trägt eine weit gefasste Definition dessen Rechnung, was als „Spolie“ bezeichnet werden kann. Es versteht sich von selbst, dass eine Spolie aus kunsthistorischer Sicht desto interessanter erscheint, je unmissverständlicher hinter ihrer Zurschaustellung die Absicht erkennbar ist, dass ihr eine besondere Bedeutung zugewiesen wurde.

Inscriftensteine – und um diese soll es im Folgenden gehen – eignen sich besonders gut zur Wiederverwendung in Mauerwerk, weil sie mindestens eine glatte Seite aufweisen – diejenige, welche die Inschrift trägt –, in der Regel aber ohnehin in Form eines Blocks oder einer Platte zugerichtet sind. Zeigt die Inschrift im sekundären Versatz nach außen, bietet der Stein also einen Text zur Lektüre an, zieht er die Aufmerksamkeit des Betrachters von allen anderen Steinen ab und auf sich. Ist der Text unvollständig, wird der Spoliencharakter erst recht deutlich, denn zur Spolie gehört, dass sie ihrem ursprünglichen Kontext entrissen wurde. Ob die Anziehungskraft von Textualität beim Versatz einkalkuliert war, muss im Einzelfall geprüft werden.

Als der Chorobergaden des Magdeburger Doms errichtet wurde, war Fenstermaßwerk noch nicht vorgesehen. Mit Stäben und Couronnement wurden die Fensteröffnungen erst nachträglich ausgesetzt, und für dieses Maßwerk verwendete man, wie Domkünstler Brandt 1863 überliefert, alte Grabplatten.<sup>2</sup> Nach mehreren Sanierungskampagnen sind in den Fenstern heute keine Relikte von Grabsteinen mehr zu entdecken. Es besteht jedoch kein Grund, an Brandts Mitteilung zu zweifeln. Auch im südlichen

---

<sup>1</sup> Kinney 1995; Müller 2003; Kinney 2006.

<sup>2</sup> Brandt 1863, 56: „aus alten Leichensteinen gemacht“; vgl. Brandl/Forster 2011, Bd. 1, 190.



**Abb. 1:** Wendeltreppe. Magdeburg, südlicher Westturm, 3. Geschoss

Westturm des Magdeburger Doms sind Grabsteine in zweckentfremdeter Weise eingebaut (Abb. 1). In Regensburg lässt sich die gleiche Erscheinung anhand von Rechnungen auf Ausbesserungen im 17. Jahrhundert zurückführen.<sup>3</sup> Grabsteine, deren Wiederverwendung nahe am Zeitpunkt ihrer Herstellung liegt, waren möglicherweise niemals für ihren eigentlichen Zweck verwendet, sondern noch während der Herstellung verworfen worden, wegen Materialfehlers und Bruchs oder weil der Steinmetz sich verhasen hatte (das könnte auf die Magdeburger Stufen zutreffen). Andere dienten irgendwann nicht mehr der Abdeckung eines Grabes, entweder weil das Grab erneuert oder weil die Memoria des Verstorbenen nicht mehr begangen wurde. In der Regel ist der zeitliche Abstand zwischen primärer und sekundärer Nutzung sehr groß. Keine 200 Jahre hatte offenbar die Memoria eines gewissen Hildebertus, der in der Weinheimer Peterskirche bestattet war, Bestand, vielleicht weil die dazu gestifteten Güter keine Erträge mehr abwarfen oder verpfändet waren. Seine Steinplatte vom

<sup>3</sup> Zu Magdeburg vgl. Brandl/Forster 2011, Bd. 1, 367; Regensburg, Dom, Langhaus, Laufgang und Nordturm, freundlicher Hinweis von Dr. Katarina Papajanni. Die Grabsteine des 15. Jahrhunderts im Laufgang sind aufgeführt bei Knorr/Mayer 2008, 230–232, Nr. 342–349.

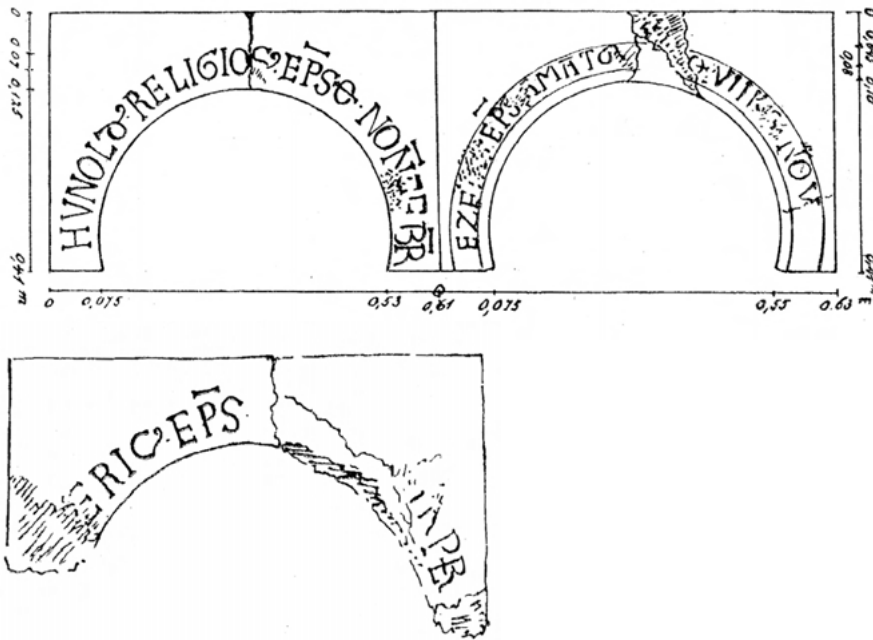


Abb. 2a und b: Bogensteine mit Grabinschriften. Merseburg, ehem. älterer Lettner

Ende des 12. Jahrhunderts bedeckte seit 1368 das Grab der Cecilia, Tochter des Ritters Konrad von Lichtenstein. Die Platte wurde einfach umgedreht und mit einer neuen Inschrift versehen.<sup>4</sup>

Einer geradezu entgegengesetzten Sinnesart entsprang der pietätvolle Umgang mit Grabdenkmälern, der im Merseburger Dom gepflegt wurde, allerdings waren hier einstmalige Inhaber des Bischofsamts betroffen, deren Andenken ihren Nachfolgern ein besonderes Anliegen sein musste. Die kurz nacheinander verstorbenen Bischöfe Hunold (gest. 1050), Elberich (gest. 1051) und Ezelin (gest. 1055) waren westlich des Kreuzaltars bestattet worden.<sup>5</sup> Als man nach 1136 ihre Gräber verlegte, vermutlich weil im Zuge einer Chorerweiterung auch der Kreuzaltar an einer anderen Stelle als zuvor installiert wurde, kennzeichnete man die neuen Begräbnisstätten, bei denen es sich

<sup>4</sup> Neumüllers-Klauser 1977, 3f., 16f., Nr. 22; heute im Museum der Stadt Weinheim, nicht zugänglich. Dank an Claudia Bugge für ihre Hilfe.

<sup>5</sup> [Eccelinus] *terrae commendatus requiescit cum duobus antecessoribus suis Hunoldo et Alberico ante altare sanctae Crucis*, so die um 1136 verfassten *Chronica episcoporum ecclesiae Merseburgensis*, c. 8, Wilms 1852, 157–212, 182. Zu den Gedenksteinen Burkhardt/Küstermann 1883, 106f., 263–266; Schubert/Ramm 1968, 7–9, Nr. 6 und 14f., Nr. 10; Brandl 2004a, und Brandl 2004b; vgl. auch Dümmler/Papajanni/Nitz 2000; Handle/Kosch 2006, 532f.



Abb. 3: Aktualisierte Bogensteine. Merseburg, ehem. jüngerer Lettner

nur um unterlebensgroße Kisten gehandelt haben kann, mit drei Rundbogensteinen, die Namen und Sterbetage der Bischöfe trugen und wohl auch einen Blick auf jene Kisten ermöglichten (Abb. 2). Wahrscheinlich befanden sich die Bogensteine in der Westwand der Lettnerbühne. Seitdem im 13. Jahrhundert der Lettner noch einmal verändert worden war, ersetzte ein Monolith mit drei spitzbogigen Öffnungen die alten Gedenksteine (Abb. 3). Diese wurden aber nicht weggeworfen, sondern in der Nähe der Grabkisten im Lettnerfundament verbaut. Erst 1883 kamen sie zum Vorschein. Der spolienhafte Einbau älterer Gedenksteine in der erneuerten Anlage erinnert an den Umgang mit Reliquien, der ja nicht nur aus Weisungen und Aussetzungen bestand, sondern auch das Einschließen in den Altar oder in ein Kruzifix umfasste. Da die Grabstätten von Heiligen als Berührungsreliquien galten, sind ihre Sarkophage nach der Erhöhung der Gebeine oder nach Umbettungen aufbewahrt, keineswegs aber immer kenntlich gemacht worden, sondern teilweise nur mit den Methoden der Archäologie und Restaurierung zu entdecken. So enthält der Schrein der hl. Richgard in Andlau aus dem 14. Jahrhundert den Sarkophagdeckel der ursprünglichen Bestattung, doch sehen kann man ihn nicht, ebenso wenig den Sarkophag und die Bestandteile einer älteren Grabarchitektur, die ins Fundament des Editha-Grabes im Magdeburger Dom eingegossen waren.<sup>6</sup>

Um auf das Alter und die Geschichtlichkeit eines bestimmten Bauwerks mithilfe von Inschriftenspolien hinzuweisen, war es das Einfachste, die vom Vorgängerbau gerettete Bauinschrift gut sichtbar am Neubau zu platzieren. Auf diese Weise sind die Bauinschrift des 1689 zerstörten Rathauses von Bretten (Landkreis Karlsruhe), ein Steinquader mit dem Baujahr 1456 von der Kirche in Marxzell (Landkreis Karlsruhe) und die Ablass- und Bauinschrift der Michaelskapelle von Untergrombach (Stadt Bruchsal) erhalten geblieben.<sup>7</sup> Die Inschriftenspolien sind schon am Inhalt ihres Inschriftentexts als *pars pro toto* eines verlorenen Kontexts zu erkennen. Bauzeitliche

<sup>6</sup> Zu Andlau s. Forster 2010, 70; zu Magdeburg s. Kuhn 2012a, Kuhn 2012b.

<sup>7</sup> Seeliger-Zeiss 1981, 19, Nr. 33; 27, Nr. 47; 36f., Nr. 63.

Inschriften könnten nun nähere Informationen liefern, doch hat diese Lösung lange auf sich warten lassen. In aller Regel kennzeichnet erst der Historismus derartige Spolien, etwa den Stein mit der Angabe des Baujahrs 1539 und einen weiteren mit einem Wappen, die in das Mauerwerk des Seligenstädter Rathauses von 1823 eingefügt und mit einer zusätzlichen Inschrift versehen sind:

DIESE II STEINE SIND DIE WAP / PENSTEIN VOM VORIGEN RATH: / HAUSE WELCHES IM IAHR 1823 / ABGEBROCHEN WURDE. IN DEM: / SELBEN IAHR WURDE DAS NEUE / ERBAUT. GOY. BÜRGERMEISTER.

Im Mittelalter sind erläuternde oder auch nur kennzeichnende Inschriften neben Spolien höchst selten.<sup>8</sup> Ein Beispiel findet sich in Sterzing in Südtirol. Als man 1497 damit begann, die Pfarrkirche zu vergrößern, stieß man bei den Erdarbeiten auf den römischen Votivstein der Postumia Victorina und ihres Schwagers Tiberius Claudius Raeticanus. Der Stein wurde in die Außenwand des Langhauses eingemauert und mit folgender Inschrift kommentiert:

Die ober stain ist funden an dem cur / zu untr ist im gruvt als der ist gegraben / in unnser frawen zw liechtmis abent / anno domini mccccxxxvii jar.<sup>9</sup>

Gegenüber solchen Beispielen trifft derjenige, der seine Blicke über mittelalterliches Mauerwerk streifen lässt, überwiegend auf Fragmente, die an willkürlichen Stellen versetzt sind und allenfalls einen vagen Hinweis auf etwas Älteres geben – so am Dom von Naumburg. Im Steinverband des Südwestturms (beg. um 1225) sitzen zwei Spolien, deren Inschrift nicht mehr rekonstruiert werden kann, denn außer HONE und SOLVQ SE ist vom ursprünglichen Text nichts erhalten.<sup>10</sup> Zahlreiche Quader haben ihren Weg vom alten, 1044 geweihten Dom in den Neubau gefunden; der geschulte Blick des Bauforschers nimmt am Erdgeschoss des Südwestturms eine andere Steinfarbe und eine andere Steinbearbeitung wahr, doch dem Zeitgenossen dürften allein die Inscriptenspolien entsprechende Hinweise gegeben haben. Ihr fragmentarischer Text transportiert sonst keine Information als die, dass der Inscriptenträger eine Vorgeschichte hat. Die Inschrift ist zum reinen Zeichen geworden.

Ob man bei einer Inscriptenspolie im Obergeschoss der Lorsch Torhalle überhaupt so weit gehen kann, wäre zu diskutieren (Abb. 4).<sup>11</sup> Zwar ragt der Kalkstein mit der auf einen Buchstaben reduzierten Inschrift um 1 cm aus der Wandebene

<sup>8</sup> Esch 1969, 19f. bringt zwei Beispiele; ein weiteres bei Von der Höh 2006, 376, Anm. 1 (14. Jh.).

<sup>9</sup> Jetzt Langhaus, innen, Nordwand. Wood 2005, 1133–1135, vermutet, dass der Stein vorgezeigt wurde, weil er die Kaisernamen Tiberius und Claudius trug.

<sup>10</sup> Schubert/Görlitz 1959, 1f., Nr. 2; Baualtersplan bei Karlson/Schmitt 2011, 24.

<sup>11</sup> In der Ostwand an der Stelle der linken Volute des ionischen Kapitells der zweiten aufgemalten Säule von Süden.



**Abb. 4:** Inschriftenspolie im aufgemalten Architrav. Lorsch, Torhalle, Obergeschoss

hervor, gleichzeitig weist er eine bauzeitliche rote Risslinie auf, Unterzeichnung für das Gebälk der aufgemalten ionischen Ordnung. Der Stein müsste unter Putz und Bemalung gelegen haben; andererseits erscheint das Wandrelief um den Stein herum keineswegs so unruhig, dass dieser als „Beule“ darin aufgegangen wäre. Vielleicht war die kleine Spolie doch auf Sicht versetzt, genauso wie es die Restauratoren der 1930er Jahre rekonstruierten; das Ergebnis erscheint als Spiel verschiedener ästhetischer Techniken recht modern. Reizvoll ist auch die Idee, die kürzlich Hans Ulrich Nuber äußerte.<sup>12</sup> Das Dachgesims der Torhalle besteht aus Werksteinen aus gelbem Sandstein, unter ihnen mindestens eine römische Spolie, die als solche an dem Relief eines Lorbeerstrauchs und eines Arms identifizierbar ist – freilich ist sie erst seit ihrer Freilegung 1935/36 zu sehen (Abb. 5). Nuber meint, der Stein sei mit Absicht so beschnitten, dass der Arm mit dem gut ausgebildeten Bizeps in der aktuellen Position den Anschein erweckt, die Dachtraufe der Torhalle zu stützen. Da der Arm einst zu einem Bildnis des Gottes Apollo gehörte, ist seine Dienstbarmachung in der Architektur der Torhalle vielleicht eine Art Exorzismus. Es sollte aber auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass sich die Werkleute einen Insiderwitz erlaubten.

Um an neu gebrochenem Material zu sparen (und genau so wichtig: Altmaterial nicht entsorgen zu müssen), wurden Werksteine, aber auch Ausstattungstücke aller Art

<sup>12</sup> Vortrag im Museumszentrum Lorsch am 24.5.2012, zusammen mit Gabriele Seltz.



**Abb. 5:** Römisch-antike Spolie eines Apollo-Armes. Lorsch, Torhalle, Obergeschoss

ein zweites und ein drittes Mal verwendet. Pragmatischen Geist bewies Einhard, Biograph Karls des Großen und Sachverständiger für Architektur, als er um 830 in Seligenstadt ein Kloster und eine Kirche für die aus Rom entführten Reliquien der Heiligen Petrus und Marcellinus errichtete. Wahrscheinlich war die Kirche schon im Jahre 840 vollendet, als Einhard darin bestattet wurde.<sup>13</sup> Seinen Bedarf an Bausteinen deckte der Erbauer aus den Resten des nahen römischen Kastells. Dazu die archäologische Beweisführung: Die Mauern des Kastells wurden in karolingischer Zeit ausgebrochen. Keramikfunde legen einen *terminus ante quem* nahe, der mit der Bauzeit der Einhardsbasilika übereinstimmt.<sup>14</sup> Auf der Südseite des Mittelschiffs der Seligenstädter Basilika sind, heute halb von der Apostelfigur des hl. Bartholomäus verdeckt, zwei Fragmente einer Bauinschrift eingemauert, die mit COH I CIV und ROMANOR die Besatzung des Kastells überliefert, die 1. Berittene Kohorte römischer Bürger, die zur 22. Legion in Mainz gehörte (Abb. 6).<sup>15</sup> Eine öffentliche Zurschaustellung dieser Spolie war nicht beabsichtigt, sie lag unter Putz. Das Ausmaß von Einhards Spolienverwendung lässt sich auch auf archäologischem Wege nicht mehr abschätzen, nachdem das

<sup>13</sup> Vgl. Jacobsen 1991b, 382.

<sup>14</sup> Absenz von Pingsdorfer Ware, vgl. Schallmeyer 1987, 44f.

<sup>15</sup> Müller 1973, 49; Müller 1978, 99; Castritius/Clauss 1980, 202, Nr. 27. – Spolien nimmt man oft erst wahr, wenn man mit ihrer Existenz rechnet: Auf die durch Otto Müller freigelegte Inchriftenspolie im Seligenstädter Langhaus musste mich Dr. Katarina Papajanni hinweisen; für ihre andauernde Bereitschaft zum kollegialen Austausch danke ich ihr herzlich.



**Abb. 6:** Römische Bauinschrift. Seligenstadt, Einhardsbasilika, Langhaus

karolingische Bauwerk nach und nach die Chorapsis mit Krypta, die Seitenschiffe, möglicherweise einen Westbau und ein Atrium verloren hat. Bislang wurde nur eine weitere Inschriftenspolie, im Fundament des Nordquerarms, entdeckt.<sup>16</sup>

Stadtmauern sind nicht selten „hastig montierte Zweckbauten“,<sup>17</sup> mit denen Stadtherren und Kommunen auf akute äußere Gefahren reagierten. Insbesondere während der Spätantike, als die Grenzen des römischen Reiches immer neuen Angriffen ausgesetzt waren, wanderte das Baumaterial öffentlicher Gebäude in die Stadtmauer, zum Beispiel in Mainz, das auf reduzierter Fläche im 4. Jahrhundert neu ummauert wurde.<sup>18</sup> Umgekehrt wurde bei Bevölkerungszunahme im hohen Mittelalter die gemauerte Stadtgrenze ausgedehnt und mit dem unmittelbaren Vorfeld das Gelände ehemaliger römischer Friedhöfe erschlossen; das Zweckentfremden der Funeralkdenkmäler lag nahe.<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Mattern 2005, Nr. 3. Aus der gleichen Quelle stammt auch ein Weihaltar für Jupiter, der aus dem Turm der Laurentiuskirche bei deren Abbruch 1840 geborgen wurde, vgl. Mattern 2005, Nr. 2. Der Bau war nicht identisch mit der „basilica parva muro facta“, die 815 mit dem Ort Mulinheim superior von Ludwig dem Frommen an Einhard geschenkt wurde, sondern erst im 11./12. Jh. erbaut worden, vgl. Atzbach 1998.

<sup>17</sup> Esch 1969, 12.

<sup>18</sup> Frenz 1986, 366; Oldenstein 2002, 151. Weitere Beispiele behandeln Greenhalgh 1999; Ertel 1999; Girardi Jurkic 2011.

<sup>19</sup> Greenhalgh 2009, 51f. nennt Pavia, Mailand, Langres, Dijon, Saintes u.a.





Abb. 7a und b: Zinnensteine. Mainz, Stadtmauer

Im Kriegsfall waren die Bewohner des Mainzer Burgbanns berechtigt, Zuflucht in der befestigten Stadt zu nehmen. Dafür hatten sie je einen Mauerabschnitt instand zu halten, dessen Länge nach der Anzahl der Zinnen bemessen war. Geregelt war dieses Verhältnis zwischen Stadt und Umland in der Mainzer Mauerbauordnung des 10. oder 11. Jahrhunderts, die mit Novellierungen um 1200 immer noch griff und lückenhaft in einer Abschrift des 15. Jahrhunderts erhalten ist.<sup>20</sup> Nach der Ermordung Erzbischof Arnolds 1160 und der zur Strafe erfolgten Schleifung der Stadtmauer konnten die Mainzer gegen 1200 langsam an Reparatur und Neubau der Befestigungen gehen. Aus epigraphischen Zeugnissen geht hervor, dass sich die umliegenden Dörfer am Wiederaufbau beteiligen mussten. Sechs Zinnensteine tragen die Namen der Dörfer Eltville, Elsheim, Hedesheim, Saulheim, Odenheim und Massenheim und die Zahl der

<sup>20</sup> Würzburg, Staatsarchiv, Mainzer Bücher verschiedenen Inhalts 75; Text in Beyerle 1931, 81f.; vgl. Falck 1972, 74f.; Bönnen 2003, 35–40.

ihnen zugewiesenen Zinnen oder stattdessen eine Angabe wie „incipit Hedezheim“ – hier beginnt der von Hedesheim betreute Mauerabschnitt (Abb. 7).<sup>21</sup>

Obwohl denkbar knapp gefasst, erinnerte der öffentliche Anschlag doch auch an die mit dem Mauerunterhalt verbundenen Pflichten und Rechte: Burghut, in Mainz auch Befreiung von Zöllen. Eine rote Ausmalung der Buchstaben, von der am Massenheimer Stein noch Spuren erhalten sind, garantierte die Lesbarkeit. Zweifellos stellte sich in der Betrachtung des eigenen Kompartiments der Mainzer Stadtmauer bei den Bewohnern der jeweiligen Dörfer auch bürgerlicher Stolz ein. Der finanzielle Aufwand muss sehr hoch gewesen sein, nur so ist verständlich, warum in keinem Fall sauber zugerichtete Quader als Inschriftenträger gewählt wurden. Die Inschriftensteine sind entweder römische Spolien oder vermutlich gleichfalls wiederverwendete Bruchsteine. Schon Joseph Fuchs hat in seiner *Alten Geschichte von Mainz* von 1771 notiert, dass bestimmte Abschnitte der um 1200 neu errichteten Stadtmauer Spolien enthielten, zum Beispiel sei zwischen Gaupforte und Martinsturm „der ganze untere Theil der Mauer schier durchaus von lauter nach römischer Art gehauenen Stücken Quadersteinen gebauet, und an etlichen Orten sind Grabsteine, Legions- und Compagniesteine, ganze Särge, GötzenAltäre ... eingemauert.“<sup>22</sup> Die Einwohner des Dorfes Eltville haben für ihren Zinnenstein einen römischen Grabstein genommen und die Worte CIVES DE ELTEVILLE HABENT IIII CINNAS senkrecht über den ursprünglichen Text hinweg gesetzt, in das leicht eingetiefte Feld, das durch Abbeilen mit der Glatfläche geringfügig zurückgearbeitet wurde, ein Vorgang, der an das Auskratzen älterer Tinte auf einem Pergament erinnert, sodass das Ergebnis als Palimpsest bezeichnet werden darf (Abb. 8).<sup>23</sup> Allerdings sind von der römischen Inschrift auch in der Nabsicht kaum mehr als ein paar Buchstaben zu erkennen. Wenn also die Zweitverwendung des Steins durch seinen Versatz in verkippter Position auch offensichtlich war und sein römischer Ursprung den Zeitgenossen klar gewesen sein dürfte, ist es reiner Zufall und ohne Bedeutung, dass es sich um eine Inschriftenspolie handelte.

Tatsächlich bis in römische Zeit reichte eine vergleichbare öffentliche Bekanntmachung an der Stadtmauer von Worms zurück. Der *decurio* der *civitas* Vangionum, deren Hauptort Worms/Borbetomagus war, hatte das später sogenannte Speyerer Tor gestiftet und diesen Umstand in zwei Inschriften auf der Stadt- und der Landseite des Tores festhalten lassen.<sup>24</sup> Es muss offen bleiben, was einen der frühesten Kopisten von Epigraphik im 9. Jahrhundert dazu angeregt hat, diese beiden Inschriften in

<sup>21</sup> Arens 1958, 361–363, Nr. 668a–f. Auf dem Elsheimer Stein steht nur der Ortsname.

<sup>22</sup> Fuchs 1771, Bd. 1, 321.

<sup>23</sup> Ähnlicher Fall Foligno, Museo Comunale, Bauinschrift von 1395, Esch 1969, 40f., Anm. 155.

<sup>24</sup> Zangemeister 1905, Nr. 6244, dazu die Anmerkungen von Mistele 1963/64; Boppert 1998, 5f.; Clemens 2003, 402f.



**Abb. 8:** Zinnenstein der Eltviller Bürger von der Mainzer Stadtmauer. Mainz, Landesmuseum

einer heute in Stuttgart aufbewahrten Handschrift zu notieren, das Interesse an historischen Dokumenten oder die ästhetische Wertschätzung zweier Antiquitäten, die er für Spolien gehalten haben mochte.

Die folgenden Inscriptenspolien, die als Gesten des Triumphes über das antike Heidentum oder zeitgenössische konkurrierende Religionen eingemauert sind, geben sich als solche entweder durch den Inhalt ihres Inscriptentextes zu erkennen oder dadurch, dass sie ein fremdes Alphabet verwenden. Im einen Fall ist die Interpretation auf die Lesbarkeit angewiesen, im anderen jedoch garantiert die Unlesbarkeit und die an ihre Stelle tretende „Signalfunktion“<sup>25</sup> einer fremdartigen Schrift die beabsichtigte Botschaft.

Auf dem Aberinsberg bei Heidelberg errichtete der Lorscher Abt Dietrich (864/5–875) eine Propsteikirche, die dem Erzengel Michael geweiht war, an der Stelle eines Merkur-Tempels. Dass der antike Kultbau bis dahin Bestand hatte und erst dann dem christlichen Bauwerk weichen musste, ist unwahrscheinlich. „Christianisiert“ musste der Ort bereits im 6. Jahrhundert gewesen sein, als ein Gräberfeld angelegt wurde. Beigabenlose, nach Osten ausgerichtete Bestattungen fanden sich sowohl innerhalb der Mauern des antiken Apsidensaals als auch außerhalb. Da sich im 8. Jahrhundert errichtete Profanbauten auf diese Mauern beziehen, stand der Tempel

<sup>25</sup> Von der Höh 2006, 390 zu den klassischen Inscripten am Pisaner Dom.

Römische Funde  
von der Stelle der Michaelsbasilika.



Fig. 1.



Fig. 3.



Fig. 4.

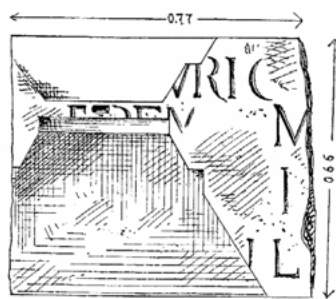


Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.

Abb. 9: Römische Votivsteine. St. Stefan auf dem Aberinsberg (Heiligenberg) bei Heidelberg

noch aufrecht und muss aber umgenutzt worden sein, vermutlich als Kapelle.<sup>26</sup> Ob der karolingische Bau des Lorscher Abtes Spolien enthielt, lässt sich mangels erhaltener Bausubstanz nicht mehr sagen; Inscriptenspolien enthielten aber die Neubauten des 11. und 12. Jahrhunderts. Eine von ihnen war in eine Fensterbank umgearbeitet.<sup>27</sup> Im Turm der Stefanskirche von 1094, in der Krypta und in einer Wand der Michaelskirche eingemauert waren drei Weihesteine (Abb. 9), die zwar für die Zweitverwendung fragmentiert wurden, jedoch derart, dass der Name des römischen Gottes „MERCVRIVS“ erhalten blieb. Wenigstens einer der Steine war so versetzt, dass man die Inschrift auch lesen konnte.<sup>28</sup> Daher ist anzunehmen, dass der Kult um Mercurius auf dem Aberinsberg den Mönchen, die mit Unterstützung des Erzengels Michael die Dämonen in Schach hielten, als historische Tatsache bekannt war. Trifft dies zu, wäre der Umstand, dass die Weihesteine als Baumaterial in den Dienst des Kirchenbaus gestellt wurden, als Ausdruck der *ecclesia triumphans* zu deuten, erst recht wenn diese Herabwürdigung dem Gläubigen, der des Lesens mächtig war, auch vor Augen geführt wurde. Die Mönche dürften eine lebhafte Vorstellung von den heidnischen Umtrieben auf dem Berg gehabt haben: In der Stefanskirche soll es sogar ein Mithrasbild gegeben haben, wenn man dem Theologen Jakob Schopper 1582 Glauben schenken will.<sup>29</sup> Welchem Zweck es diente, ist schwer zu sagen, eine *interpretatio christiana* des Gottes mit der phrygischen Mütze, der einem Stier die Kehle durchtrennt, kann man sich kaum vorstellen. Schopper bezeichnete das Relief als „Gemälde“ – trug es am Ende noch seine Farbfassung? Der Verbleib des Bildes ist unbekannt, ebenso, wann ein als Weihwasserbehältnis dienender Viergötterstein aufgestellt wurde.<sup>30</sup>

Zahllose christliche Kirchen stehen über antiken Kultstätten, und ihre Erbauer haben die überkommene Bausubstanz weidlich genutzt. Doch nicht immer sind Inscriptenstein, die sich unter dem Altmaterial befanden, auch mit Bedacht und

<sup>26</sup> Jacobsen 1991a, 169; Marzloff 1996, 119f.; Marzloff/Groß 2008, 128f.

<sup>27</sup> Zangemeister 1905, Nr. 6398, vgl. Schleuning 1887, 40, Fig. 18, Taf. 8, 5. – Eine andere fand sich auf dem Oberlager eines Kapitells des frühen 11. Jahrhunderts, Zangemeister 1905, Nr. 6409, heute Depot Kurpfälzisches Museum Heidelberg 71, doch war dies ursprünglich ein römischer Grabstein, der mit Sicherheit nicht auf dem Berg gefunden und zugerichtet worden war, sondern aus Ladenburg oder Neuenheim stammt, vgl. Marzloff/Groß 2008, 129; Marzloff 2011, 39.

<sup>28</sup> Zangemeister 1905, Nr. 6399: *insertum parieti spectanti ad occidentem* bzw. *in fronte aedis parte dextera in angulo*; Zangemeister 1905, Nr. 6400: *rep. a. 1887 in opere posita in crypta ecclesia S. M. quae ibi fuit*; Zangemeister 1905, Nr. 6402: *ex parietinis ecclesiae [sancti Michaelis], a 1850 translata Handschuhsheim*. Gerade von letzterem Stück wäre der Anbringungsort interessant zu wissen, weil ab der zweiten Zeile die Inschrift aus-„radiert“ wurde, vgl. Stemmermann/Koch 1940, 70. Irreführend die Bemerkung bei Untermann 2011, 76 mit Anm. 4, wonach die genannten Inscripten schon bald nach 1589 geborgen worden seien.

<sup>29</sup> Schopper 1582, 201: „In der andern Kirchen [St. Stefan] ist ein Gemäld gewesen eines heydnischen Priesters, welcher in seiner Hand eine Axt gehabt und einen Ochsen zum Opfer geschlachtet hat“; Hinweis bei Stemmermann/Koch 1940, 79.

<sup>30</sup> Zangemeister 1905, Nr. 6395; Schleuning 1887, 48 und Taf. IX.

in der Absicht, die „Dämonen“ des Ortes zu bannen, auf Sicht versetzt worden. Um zu klären, ob einer wiederverwendeten Inschrift eine symbolische Bedeutung innewohnt, müssen Umstände und Zeit des Einbaus geklärt sein. Sicher nicht aus der Erbauungszeit (8. Jahrhundert) stammt beispielsweise ein Architrav mit Isis-Inschrift an der Nordwand der Chiesa del Crocefisso in Bologna, die zur Kirchengruppe von Santo Stefano gehört. Säulen und andere Bauteile aus dem Isis-Tempel haben ihren Weg in die später über ihm angesiedelten Kirchen gefunden. Die genannte Weihinschrift wurde aber erst 1299 unter der Piazza di Santo Stefano gefunden, und es ist nicht bekannt, wann der Entschluss gefallen ist, sie als Spolie zu präsentieren.<sup>31</sup>



**Abb. 10:** *Klosterruine Altzella*, Aquatinta eines unbekannten Künstlers nach Johann Gottfried Klinsky. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstichkabinett

Mit der Siegestrophäe eines vermeintlichen religiösen Gegners schmückte sich die Zisterzienserabtei Altzella in Sachsen. Nach der Auflösung des Klosters 1540 verfiel die Kirche, aber noch Ende des 18. Jahrhunderts stand die Westfassade als Ruine da (Abb. 10). Im 14. Jahrhundert hatte das romanische Kirchenschiff ein neues Dach erhalten,

<sup>31</sup> Bormann 1888, Nr. 695; Hinweis auf das Stück bei Esch 1969, 19; Fundjahr bei Ghirardacci 1596/97, 408. Pyrrho Ligorio (gest. 1580) sah den in zwei Teile zerbrochenen Architrav *a destra e a sinistra della porta d'essa chiesa chiamata di San Pietro*, vgl. seine Schrift *Antichità di Roma*, Torino, Archivio di Stato, ms. a. III. 6, Bd. 4, fol. 73v. Der Architrav wurde 1764 an den heutigen Ort versetzt.



**Abb. 11:** Jüdischer Grabstein vom Westgiebel der Klosterkirche Altzella. Lapidarium Klosterpark Altzella

das steiler als das vorherige, bei einem Sturm beschädigte ausfiel.<sup>32</sup> Im Giebel verrät sich die ältere Dachkante des romanischen Baus durch einen Bogenfries.<sup>33</sup> Nach dem besagten Sturm von 1335 wurde der Giebel erhöht und seine Kante durch profilierte Werksteine befestigt. An der südlichen Ecke saß ein Stein, der in einer Kerbe einen Stein mit diagonalen Profilierung aufnahm und selbst in horizontaler Richtung das Profil des Traufgesimses zeigt. Dieser Stein ist ein jüdischer Grabstein (Abb.11). Von seiner Inschrift sind vier Zeilen erhalten, die Daniel Magirus rekonstruiert als: „Isaak [...] aus dem Hause Salomo. Das Jahr fünftausend vierunddreißig [...]“.<sup>34</sup>

Heinrich Magirus vermutet, dass der Grabstein aus Meißen stammt, wo 1349 die jüdische Gemeinde ermordet wurde: „Wenn ein derartiger Stein nun an exponierter Stelle im Westgiebel einer Zisterzienserkirche auftritt, die 23 km von Meißen entfernt liegt, möchte man vermuten, daß dabei mehr als Materialknappheit eine Rolle spielte.“ Und er nimmt weiter an, dass trotz der 18 m Versatzhöhe zu erkennen war, dass die

<sup>32</sup> Magirus 1962, 147.

<sup>33</sup> Besser zu sehen auf dem Stich von Johann Gottfried Klinsky, Graphische Sammlung Dresden, Sax. Top. XI, 9, IDD 41/882, Abb. Magirus 1962, Taf. I.

<sup>34</sup> Magirus 1999.



**Abb. 12:** Jüdischer Grabstein von der Treppenspin-  
del der Nürnberger Lorenzkirche. Aussegnungs-  
halle der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg

Schrift auf dem Stein aus hebräischen Buchstaben bestand. Mithin darf man hinter der Positionierung des Steins in der Westfassade die Absicht vermuten, ihn zur Schau zu stellen. Wie bei den Judenverfolgungen des frühen 16. Jahrhunderts wurden auch 1348/49 die Friedhöfe zwangsweise aufgelassen und die Grabsteine als Baumaterial freigegeben. Im Unterschied zu Regensburg 1519 und Rothenburg ob der Tauber 1520 mit ihrem demonstrativen Stolz auf die Grabschändungen scheinen die 1348/49 erbeuteten Steine in Fundamenten und an versteckten Stellen eingebaut worden zu sein, doch um diese Aussage so generalisiert halten zu können, müsste das Spolienverhalten in allen betroffenen Städten geprüft werden.<sup>35</sup> Altzella war im 14. Jahrhundert offenbar eine Ausnahme. In Meißen wurden bisher sieben Grabsteine in Kellern und Hintergebäuden vermauert entdeckt.<sup>36</sup> In

Überlingen lagen jüdische Grabsteine mit der Schrift nach unten als Bodenbelag in der Münstersakristei, im Münsterchor und in der Spitalkapelle.<sup>37</sup> In Nürnberg waren sie zu Treppenstufen umgearbeitet und im Turm der Lorenzkirche versetzt (Abb. 12); die Schriftseite zeigte nach unten, sodass die Inschriften nur sah, wer beim Hochgehen in der Treppenspinde den Kopf hob.<sup>38</sup>

<sup>35</sup> Zu Regensburg vgl. Angerstorfer 2007; zu Rothenburg vgl. Kwasman 1987. Die von Noll 2009 angestrebte Ehrenrettung des Regensburger Stadtbaumeisters Albrecht Altdorfer überzeugt nicht. Hinter dessen Radierungen von der abgerissenen Regensburger Synagoge darf schlechterdings Profitstreben vermutet werden.

<sup>36</sup> Christl 1996.

<sup>37</sup> Ferner lagen drei Grabsteine „einer den anderen deckend, als zubehauene Bausteine am Dreipassfenster unmittelbar über dem neuen Eingang an der östlichen Seite des Nordturms“, vgl. Roder 1913, 355.

<sup>38</sup> Ich danke dem 2. Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, Rudi Ceslanski, sehr herzlich für die Fotoerlaubnis und für Informationen zum Ausbau der Grabsteine 1969.



In der Basilica con Cattedrale di San Pietro di Castello, der Hauptkirche des Bistums und 1451–1807 Patriarchats von Venedig, steht ein aus Marmor und Sandstein gefügter Thron, der als Petrusreliquie gilt. Seine Rücklehne enthält eine beidseitig mit Koranversen in kufischer Schrift (11./12. Jahrhundert) beschriftete Grabstelle.<sup>39</sup> Als erster Reflex dürfte sich beim modernen Betrachter der Gedanke einstellen, dass es sich um eine Demonstration der Überlegenheit des Christentums über den Islam handle. Überlegungen zu der Frage, wie der Thron nach Venedig gekommen sein und welche Bedeutung man der integrierten Spolie beigemessen haben könnte, sind eng mit der epigraphischen Datierung verknüpft, die den Fachleuten überlassen werden muss. Die lokale Überlieferung setzt mit der Chronik des Andrea Dandolo (1343–1354) ein, die den Thron als denjenigen Petri in Antiochia bezeichnet.<sup>40</sup> Diese Zuweisung wird mit einem weiteren Anachronismus versponnen, wenn es heißt, der Marmorstuhl, auf dem der hl. Petrus in Antiochia saß, sei dem Dogen von Venedig 829 von Kaiser Michael II. als Dank für seine Hilfe gegen die Araber geschenkt worden, als diese begonnen hatten, Sizilien zu erobern. Auch in Marin Sanudos *Le vite dei Dogi* (1490–1494) erscheint die Legende.<sup>41</sup> Wegen der kufischen Inschrift kann das Stück weder auf den Apostel Petrus zurückgehen, noch kann es schon im 9. Jahrhundert nach Venedig gelangt sein, es sei denn, die Stele wäre erst in Venedig hinzugefügt worden – soweit die historisch-kritische Sicht. In einer beiläufigen Bemerkung äußert Arnold Esch die Ansicht, dass der Thron im späteren Mittelalter nicht trotz, sondern wegen der Koranverse für antik gehalten wurde. Bekanntlich sortieren nordalpine Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts die damals noch sichtbaren antiken Ruinen pauschal als „sarazenisch“ ein.<sup>42</sup> In der Vorstellungswelt, die eine solche Kategorisierung vornahm, hatten nicht-christliche, also heidnische, also sarazenische Werkleute die antiken Bauten errichtet, das Unzeitgemäße wird nicht aus einer vergangenen Epoche hergeleitet, sondern aus einer geographischen Fremde.<sup>43</sup> Es darf allerdings bezweifelt werden, dass die aus den *chansons de geste* stammende Bezeichnung in Italien die gleiche Karriere machte wie nördlich der Alpen.<sup>44</sup> Was den Thron in San

<sup>39</sup> Carboni 2007; Farbabb. auch in [www.qantara-med.org](http://www.qantara-med.org).

<sup>40</sup> Andreae Danduli Chronica I. 8, c. 3, Muratori 1728, XII, 171f.: ... *scribant Michaellem Imperatorem Graecorum ob impetrata auxilia a Duce Venetorum Joanni Particiaco dono misisse Cathedram marmoream in qua primum Divus Petrus Antiochiae sedit, quae post Altare Majus in aede Divi Petris & hunc extat*. Nicht in der Neuedition von Pastorella 1938.

<sup>41</sup> Monticolo 1900, 115: *esso imperador mando a donar la cariego di marmoro su la qual san Piero sento in Anthiochia, la qual presente e driedo l'altar di San Pietro di Castello con molte altre reliquie*; von Greenhalgh 2009, 426 in anderem Zusammenhang zitiert.

<sup>42</sup> Esch 1969, 52f., Anm. 195.

<sup>43</sup> Esch 1990, 566; Esch 1994, 15.

<sup>44</sup> Nur zwei Beispiele bei Clemens 2003, 421 mit Verweis auf Esch 1969, 44, Anm. 164 (Palestrina) und

46 (Pisa) und beide greifen nicht; Esch bringt kein entsprechendes Zitat aus Pisa! In der Schadenser-satzforderung der Colonna nach der Zerstörung ihrer Stadt Palestrina durch Bonifaz VIII. erscheint mit *opere saraceno* eine Typenbezeichnung entsprechend dem *opus Francigenum* für zahngeflächte

Pietro betrifft, würde Eschs Vermutung nur zutreffen, wenn auch der Umkehrschluss gälte, dass Objekte aus dem islamischen („sarazenischen“) Kulturkreis immer einer fernen Vergangenheit zugeordnet wurden. In gewissem Sinne trifft dies in der Tat auf Werke islamischer Schatzkunst in Kirchenbesitz zu; sie wurden mit biblischen Persönlichkeiten in Verbindung gebracht, eine Interpretation, die sich nicht zuletzt auf kufische Inschriften stützte, die als althebräische galten.<sup>45</sup> In Venedig aber, das mit der muslimischen Welt rege Handelskontakte pflegte, sollte man auch eine außer Gebrauch geratene arabische Schrift korrekt lokalisiert haben. In den Anekdoten zum Petrusthron hat sich denn auch eine anti-islamische Spitze erhalten.

1430 verlor Venedig Thessaloniki an die Osmanen. Die türkische Herrschaft über die Stadt manifestierte sich in einem deutlichen baulichen Zeichen. Unmittelbar nach der Eroberung wurde das Heptapyrgion (Yedi Kule), eine Festung innerhalb der Zitadelle der Oberstadt, erneuert. Am Haupttor, in dessen Mauern zahllose Spolien, darunter Inschriftenspolien, sitzen, gab der Erbauer auf einer Marmortafel folgende inschriftliche Erklärung (Abb.13):

Diese Akropolis eroberte und besetzte mit Gewalt, durch die Hilfe Gottes, Sultan Murat [II.], Sohn des Sultans Mehmet, dessen Fahne Gott ständig Sieg verleiht, aus den Händen der Ungläubigen und Franken [...]. Und etwa einen Monat später wurde diese Burg vom Gebieter der Emire und der Großen, Çavuş Bey, erbaut und gegründet im Monat Ramadan des Jahres 834 [1431].<sup>46</sup>

Dendrochronologische Untersuchungen bestätigen die von Çavuş Bey angegebene Bauzeit, doch enthält das osmanische Heptapyrgion ältere Teile. Es ersetzt einen Vorgängerbau, der während der mehrfachen Besitzerwechsel vor und nach 1400 niedergelegt und wieder aufgebaut wurde.<sup>47</sup> Die Spolien, die im Torbau das Mauerwerk regelrecht durchsetzen, datieren aus römischer, früh- und mittelbyzantinischer Zeit.<sup>48</sup> Teilweise mögen sie von Bauten stammen, die schon während der ersten Besetzung Thessalonikis 1387–1403 beseitigt wurden. Erzbischof Symeon überliefert, dass die

---

Quader und nach dem Vorbild altrömischer Bezeichnungen für diverse Mauerwerksarten (z.B. *opus alexandrinum*), die hier dem Großquadermauerwerk gilt; das Zitat lautet: *muris antiquissimis, opere saracenco factis de lapidibus quadris et magnis*. Mit den einleitenden „sehr alten Mauern“ (des Fortuna-Tempels) ist gewährleistet, dass die Colonna die Bauten ihrer Stadt datieren konnten.

<sup>45</sup> Shalem 1998, 134–137, bes. 137; vgl. auch das sog. Schweißstuch Christi im Zisterzienserkloster Cadouin mit kufischer Randinschrift; vgl. auch das Aufkommen von pseudo-arabischer Schrift in der westlichen Kunst.

<sup>46</sup> Tsanana 2001, 51; dt. Übers. nach Kourkoutidou-Nikolaïdou/Tourta 1997, 25.

<sup>47</sup> Vgl. Bakirtzis 2003, 45f., auch zu einer von Bayezid I. erbauten „koula“, die Manuel II. abbrechen ließ.

<sup>48</sup> Bakirtzis 2003, 45, Anm. 78. Ein Epitaph des 3. Jh. in Edson 1972, 205, Nr. 638, korrigierte Lesung in Nigdelis 2006, 382–386, Nr. 10, vgl. Chaniotis u.a. 2011, 244, Nr. 808. Zu den Schrankenplatten des 9.-12. Jh. Pazaras 1977, 58f., Nr. 24; 60f., Nr. 26; 76f., Nr. 45; 83f., Nr. 49; 84f., Nr. 50; 89, Nr. 56; 91f., Nr. 59.



**Abb. 13:** Haupttor mit Inschrift des Çavuş Bey. Thessaloniki, Heptapyrgion

Türken damals alle Kirchen innerhalb und alle Klöster in der Nähe der Akropolis profaniert hätten, und wahrscheinlich haben sie auch die Bewohner vertrieben, um die Stadt von hier oben zu kontrollieren.<sup>49</sup> Da die byzantinische Akropolis erst nach Erdbeben im frühen 7. Jahrhundert angelegt worden sein dürfte, können die römischen und frühchristlichen Spolien im Heptapyrgion schon für diese ältesten Strukturen herangezogen worden sein.<sup>50</sup> Freilich könnte sie Sultan Murat II. auch anderswo in der Stadt durch Abriss erhalten haben. Denn von ihm stammt schließlich der Befehl, das Material für die Marmorverkleidungen seines Hammam in Edirne aus Kirchen und Klöstern Thessalonikis zu nehmen.<sup>51</sup> Die Spolien können aber auch durch das Erdbeben 1395/96 aus ihrem vorherigen Kontext gelöst und für eine Zweitverwendung frei geworden sein. Ihre tatsächliche Herkunft ist unwesentlich. Ob Naturereignis oder Schleifung, für jedermann sichtbar belegen sie, dass die Einnahme Thessalonikis gewaltsam erfolgt war und dass die Besiegten Christen waren – unter den Spolien

<sup>49</sup> Symeon: Logos, Melville-Jones 2006, 96; zit. auch von Bakirtzis 2003, 44, Anm. 73. Bislang deckte die Archäologie nur die Grundmauern einer Kirche (gegenüber dem Heptapyrgion-Tor) auf, vgl. Konstantinidou 1999.

<sup>50</sup> Bauzeit nach Bauinschrift über einem der Tore der nördlichen Mauer der Akropolis, vgl. Pleket u.a. 2001, 255, Nr. 849bis.

<sup>51</sup> Vacalopoulos 1963, 76; auch für die Bauinschrift des Hammam griff man auf eine Spolie, vermutlich aus Thessaloniki, zurück, vgl. Dijkema 1977, 25f., Nr. 9.

befinden sich solche mit griechischen Inschriften, insbesondere aber solche, die das Kreuz tragen. Das willkürlich eingemauerte Siegeszeichen des Feindes eignete sich ganz besonders gut, um die muslimische Hegemonie zu verdeutlichen.

Epigraphische Zeugnisse eines fremden Alphabets sind umstandslos als solche zu erkennen. Ihre Textbotschaft ist irrelevant, wenn sie als Spolien in einem neuen Kontext präsentiert werden, wo sie als Symbol der Andersartigkeit dienen und stellvertretend für die Kultur stehen, der sie entstammen.

Inhaltliches Verständnis ist auch bei Inschriften der eigenen Schriftkultur nicht möglich, wenn diese in einem fragmentierten Zustand zur Schau gestellt werden; lesen soll man sie freilich, da sich das Bruchstückhafte, aus dem die Inschriften ihre symbolische Wirkung beziehen, erst dann offenbart. Es ist im Nachhinein nicht immer zweifelsfrei nachzuweisen, dass nicht der Zufall, sondern menschliches Kalkül die Inschriftenspolie schuf.

Lesbarkeit ist bei jener dritten Spezies von Inschriftenspolien nicht vorgesehen, die an einem nicht einsehbaren Ort versetzt, dabei aber in ihrem originären Sinnzusammenhang verblieben sind: alte Grabinschriften. Die restringierte Sichtbarkeit dürfte aber nicht auf unbegrenzte Dauer angelegt sein. Jeder Bautätige weiß, dass Gräber nicht bis zum Tag des Jüngsten Gerichts ungestört bleiben. Offenbar wurden Adressaten der von einer alten Grabinschrift transportierten memorialen Überlieferung auch in der Zukunft vermutet.

## Literaturverzeichnis

- Angerstorfer (2007): Andreas Angerstorfer, „Denn der Stein wird aus der Mauer schreien ...“ (Hab 2,11). Jüdische Spolien aus Regensburg in antisemitischer Funktion“, *Das Münster* 60, 23–30.
- Arens (1958): Fritz Viktor Arens, *Die Inschriften der Stadt Mainz von frühchristlicher Zeit bis 1650* (Die deutschen Inschriften, 2), Stuttgart.
- Atzbach (1998): Rainer Atzbach, *Die St. Laurentius-Kapelle in Seligenstadt: Ergebnisse der Ausgrabung von 1997 zur Bau- und Stadtgeschichte*, Münsterschwarzach.
- Bakirtzis (2003): Charambalos Bakirtzis, „Urban continuity and size of late Byzantine Thessaloniki“, *Dumbarton Oaks Papers* 57, 35–64.
- Beyerle (1932): Franz Beyerle, „Zur Wehrverfassung des Hochmittelalters“, in: *Festschrift für Ernst Mayer*, Weimar, 31–81.
- Bönnen (2003): Gerold Bönnen, „Stadttopographie, Umlandbeziehungen und Wehrverfassung: Anmerkungen zu mittelalterlichen Mauerbauordnungen“, in: Michael Matheus (Hg.), *Stadt und Wehrbau im Mittelrheingebiet* (Mainzer Vorträge, 7), Stuttgart, 21–45.
- Boppert (1998): Walburg Boppert (Bearb.), *Römische Steindenkmäler aus Worms und Umgebung* (Corpus Signorum Imperii Romani. Deutschland, 2: Germania superior, 10), Mainz.
- Bormann (1888): Eugen Bormann (Hg.), *Inscriptiones Aemiliae, Etruriae, Umbriae Latinae*, Bd. 1: *Inscriptiones Aemiliae et Etruriae* (Corpus Inscriptionum Latinarum, 11), Berlin.
- Brandl (2004a): Heiko Brandl, „Fragmente der Grabsteine dreier Merseburger Bischöfe“, in: Karin Heise, Holger Kunde u. Helge Wittmann (Hgg.), *Zwischen Kathedrale und Welt. 1000 Jahre Domkapitel Merseburg* (Ausstellungskatalog), Petersberg, 102f., Nr. III.6.
- Brandl (2004b): Heiko Brandl, „Memorienstein dreier Merseburger Bischöfe“, in: Karin Heise, Holger Kunde u. Helge Wittmann (Hgg.), *Zwischen Kathedrale und Welt. 1000 Jahre Domkapitel Merseburg* (Ausstellungskatalog), Petersberg, 103f., Nr. III.7.
- Brandl u. Forster (2011): Heiko Brandl u. Christian Forster, *Der Dom zu Magdeburg* (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen-Anhalt, 1+2), 2 Bde., Regensburg.
- Burkhardt u. Küstermann (1883): Johannes Burkhardt u. Otto Küstermann, *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Merseburg* (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, 8), Halle a.d.S.
- Carboni (2007): Stefano Carboni, „Chair of St. Peter“, in: *Venice and the Islamic world* (Ausstellungskatalog Paris/New York), New York/New Haven, 325, Nr. 87.
- Castritius u. Clauss (1980): Helmut Castritius u. Manfred Clauss, „Die römischen Steininschriften des Odenwaldes und seiner Randlandschaften (RSOR)“, *Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften* 3, 193–222.
- Chaniotis u.a. (2011): Angelos Chaniotis u.a. (Hgg.), *Supplementum Epigraphicum Graecum Bd. 56, 2006*, Leiden.
- Christl (1996): Andreas Christl, „Steine mit hebräischen Inschriften“, *Denkmalpflege in Sachsen* 1996, 53–57.
- Clemens (2003): Lukas Clemens, *Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 50), Stuttgart.
- Dijkema (1977): Fokke Theodoor Dijkema, *The Ottoman historical monumental inscriptions in Edirne*, Leiden.
- Dümmler, Papajanni u. Nitz (2000): Christian Dümmler, Katarina Papajanni u. Thomas Nitz, „Die Lettnerwand“, in: Wolfgang Wolters u. Achim Hubel (Hgg.), *Forschungen zum Merseburger Dom. Ergebnisse eines Arbeitsprojektes im Rahmen des Graduiertenkollegs „Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege“*, Halle a.d.S., 35–44.

- Edson (1972): Charles F. Edson, *Inscriptiones Macedoniae*, Teilbd. 1: *Inscriptiones Thessalonicae et Vicinae* (Inscriptiones Graecae Epiri, Macedoniae, Thraciae, Scythiae, 10/2), Berlin.
- Ertel (1999): Christine Ertel, „Spolien aus der westlichen Stadtmauer von Gorsium“, *Alba Regia* 28, 7–50.
- Esch (1969): Arnold Esch, „Spolien. Zur Wiederverwendung antiker Baustücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien“, *Archiv für Kulturgeschichte* 51, 1–64.
- Esch (1990): Arnold Esch, „Nachleben der Antike und Bevölkerungsvermehrung: Bemerkungen zu einem neuen Buch“, *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 70, 556–572.
- Esch (1994): Arnold Esch, *Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart*, München.
- Falck (1972): Ludwig Falck, *Geschichte der Stadt Mainz*, Bd. 2: *Mainz im frühen und hohen Mittelalter (Mitte 5. Jahrhundert bis 1244)*, Düsseldorf.
- Forster (2010): Christian Forster, *Die Vorhalle als Paradies. Ikonografische Studien zur Bauskulptur der ehemaligen Frauenstiftskirche in Andlau*, Weimar.
- Frenz (1986): Hans G. Frenz, „Die Spolien der Mainzer Stadtmauer“, *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 33, 331–368.
- Fuchs (1771): Joseph Fuchs, *Alte Geschichte von Mainz aus den ältesten und ersten Zeiten*, Bd. 1: *Von Erbauung der alten Vesten Maguntiacum bis zu den Zeiten des Trajanus*, Mainz.
- Girardi Jurkic (2011): Vesna Girardi Jurkic, „Roman spolia from necropolises and their reuse for reinforcing late antique city walls and for building edifices of the modern era in Pula“, *Hortus artium medievalium* 17, 23–28.
- Greenhalgh (1999): Michael Greenhalgh, „Spolia in fortifications: Turkey, Syria and North Africa“, in: *Ideologie e pratiche del reimpiego nell'Alto Medioevo*, 16–21 aprile 1998 (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, 46), Spoleto, Bd. 2, 785–935.
- Greenhalgh (2009): Michael Greenhalgh, *Marble past, monumental present. Building with antiquities in the mediaeval Mediterranean*, Leiden/Boston.
- Handle u. Kosch (2006): Elisabeth Handle u. Clemens Kosch, „Standortbestimmungen: Überlegungen zur Grablage Rudolfs von Rheinfelden im Merseburger Dom“, in: Christoph Stiegemann u. Matthias Wemhoff (Hgg.), *Canossa – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik* (Ausstellungskatalog), München, Bd. 1, 529–541.
- Jacobsen (1991a): Werner Jacobsen, „Heiligenberg (b. Heidelberg; Baden-Württemberg) St. Michael“, in: Werner Jacobsen, Leo Schaefer u. Hans Rudolf Sennhauser (Hgg.), *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*, Nachtragsbd., München, 169–171.
- Jacobsen (1991b): Werner Jacobsen, „Seligenstadt (Hessen)“, in: Werner Jacobsen, Leo Schaefer u. Hans Rudolf Sennhauser (Hgg.), *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*, Nachtragsbd., München, 382f.
- Karlson u. Schmitt (2011): Olaf Karlson u. Reinhard Schmitt, „Die beiden Klausuren des Naumburger Domes im 11. und 13. Jahrhundert“, *Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt* 19, 17–26.
- Kinney (1995): Dale Kinney, „Rape or restitution of the past? Interpreting ‚spolia‘“, in: Susan C. Scott (Hg.), *The art of interpreting* (Papers in Art History from the Pennsylvania State University, 9), University Park (PA), 52–67.
- Kinney (2006): Dale Kinney, „The concept of ‚Spolia‘“, in: Conrad Rudolph (Hg.), *A companion to medieval art* (Blackwell Companions to Art History, 2), Oxford, 233–252.
- Knorr u. Mayer (2008): Walburga Knorr u. Werner Mayer, *Die Inschriften der Stadt Regensburg*, Bd. 2: *Der Dom St. Peter (1. Teil bis 1500)* (Die deutschen Inschriften, 74), Wiesbaden.
- Konstantinidou (1999): Konstantina Konstantinidou, „*Νεότερα στοιχεία για την ακρόπολη της Θεσσαλονίκης*“, *Τό αρχαιολογικό έργο στη Μακεδονία και Θράκη* 15, 239–248.

- Kourkoutidou-Nikolaïdou u. Tourta (1997): Eftychia Kourkoutidou-Nikolaïdou u. Anastasia Tourta, *Spaziergänge durch das byzantinische Thessaloniki*, Athen.
- Kuhn (2012a): Rainer Kuhn, „Sarkophag und Hochgrab von Königin Editha“, in: Matthias Puhle u. Gabriele Köster (Hgg.), *Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter* (Ausstellungskatalog Regensburg 2012), 596f., Nr. V.26.
- Kuhn (2012b): Rainer Kuhn, „Zum Stand der Erforschung der Grablege von Königin Editha“, in: Wolfgang Schenkluhn u. Andreas Waschbüsch (Hgg.), *Der Magdeburger Dom im europäischen Kontext* (Beiträge des internationalen wissenschaftlichen Kolloquiums zum 800-jährigen Domjubiläum in Magdeburg vom 1. bis 4. Oktober 2009), Regensburg, 109–117.
- Kwasman (1987): Theodore Kwasman, „Die jüdischen Grabsteine in Rothenburg ob der Tauber“, *Trumah* 1, 7–137.
- Magirius (1962): Heinrich Magirius, *Die Baugeschichte des Klosters Altzella* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, 53/2), Berlin.
- Magirius (1999): Daniel Magirius, „Ein Stein mit hebräischer Inschrift im Kloster Altzella und der Versuch seiner Entzifferung“, in: Anna Błażejewska (Hg.), *Argumenta, articuli, quaestiones: studia z historii sztuki średniowiecznej. Księga jubileuszowa dedykowana Marianowi Kutnerowi*, Thorn, 193–196.
- Marzollf (1996): Peter Marzollf, „Solnhofen und der Heiligenberg bei Heidelberg“, in: Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster* (Internationales Symposium, 26.9.–1.10.1995 in Zurzach und Münstair. Acta), Zürich, 107–126.
- Marzollf (2011): Peter Marzollf, „Ein frühes Steinmetzen-Atelier am nördlichen Oberrhein“, *Archäologische Nachrichten aus Baden* 83, 39–45.
- Marzollf u. Gross (2008): Peter Marzollf u. Uwe Gross, „Zwischen Merkur und Michael. Der Heiligenberg bei Heidelberg in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter“, in: Heiko Steuer u. Volker Bierbrauer (Hgg.), *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria* (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 58), Berlin, 121–164.
- Mattern (2005): Marion Mattern (Bearb.), *Römische Steindenkmäler aus Hessen südlich des Mains sowie vom bayerischen Teil des Mainlimes* (Corpus Signorum Imperii Romani. Deutschland, 2: Germania superior, 13), Mainz.
- Melville-Jones (2006): Symeon of Thessalonica, *Logos Historikos, in Venice and Thessalonica 1423–1430: Greek Accounts*, übers. v. John R. Melville-Jones (Archivio del Litorale Adriatico, 8), Padua, 87–142.
- Mistele (1963/64): Karl-Heinz Mistele, „Zur Überlieferung der römischen Inschriften vom Speyerertor in Worms“, *Der Wormsgau* 6, 67f.
- Monticolo (1900): Giovanni Monticolo (Hg.), *Le vite dei Dogi di Marin Sanudo* (Rerum Italicarum Scriptores, 22/4), Città di Castello.
- Müller (1824): Christian Müller, *Roms Campagna in Beziehung auf alte Geschichte, Dichtung und Kunst*, Bd. 1, Leipzig.
- Müller (1954): Otto Müller, „Instandsetzung der Basilika in Seligenstadt“, *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 12, 26–32.
- Müller (1978): Otto Müller, „Kurze Beschreibung der Einhardsbasilika in Seligenstadt“, *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* N.F. 26, 87–116.
- Müller (2003): Rebecca Müller, „Spolien“, in: *Der Neue Pauly. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 15/3, Stuttgart/Weimar, Sp. 195–208.
- Muratori (1728): Lodowico Antonio Muratori (Hg.), *Andreae Danduli Venetorum ducis Chronicon Venetum* (Rerum Italicarum scriptores, 12), Mailand.
- Nebe (2002): G. Wilhelm Nebe, *Die Überlinger jüdischen Grabinschriften* (Schriften der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg, 3), Heidelberg.

- Neumüllers-Klauser (1977): Renate Neumüllers-Klauser, *Die Inschriften des Rhein-Neckar-Kreises*, Bd. 2: *Ehemaliger Landkreis Mannheim, ehemaliger Landkreis Sinsheim (nördlicher Teil)* (Die deutschen Inschriften, 16), München.
- Nigdelis (2006): Pantelis Nigdelis, *ΕΠΙΓΡΑΦΙΚΑ ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΕΙΑ. Συμβολή στην πολιτική και κοινωνική ιστορία της αρχαίας Θεσσαλονίκης*, Thessaloniki.
- Noll (2009): Thomas Noll, „Albrecht Altdorfers Radierungen der Synagoge in Regensburg“, in: Ludger Grenzmann u.a. (Hgg.), *Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1: *Konzeptionelle Grundfragen und Fallstudien* (Heiden, Barbaren, Juden) (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N.F. 4), Berlin/New York, 189–229.
- Oldenstein (2002): Jürgen Oldenstein, „Mogontiacum“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 20, Berlin/New York, Sp. 144–153.
- Pastorello (1938): Ester Pastorello (Hg.), *Andreae Danduli Ducis Venetiarum Chronica per extensum descripta aa. 46–1280* (Rerum Italicarum Scriptores, 12/1), Bologna.
- Pazaras (1977): Theocharis N. Pazaras, „Κατάλογος χριστιανικών ἀναγλύφων πλακών ἐκ Θεσσαλονίκης με ζωομόρφους παραστάσεις“, *Byzantina* 9, 23–95.
- Pleket u.a. (2001): Harry W. Pleket u.a. (Hgg.), *Supplementum Epigraphicum Graecum* Bd. 48, 1998, Leiden.
- Roder (1913): Christian Roder, „Zur Geschichte der Juden in Überlingen a.S.“, *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* N.F. 28, 352–369.
- Schallmeyer (1987): Egon Schallmeyer, „Ausgrabungen in Seligenstadt“, *Saalebürg-Jahrbuch* 43, 5–59.
- Schleuning (1887): Wilhelm Schleuning, *Die Michaels-Basilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg: eine baugeschichtliche Studie*, Heidelberg.
- Schopper (1582): Jakob Schopper, *Neuwe Chorographia vnd Histori Teutscher Nation (...)*, Frankfurt a.M.
- Schubert u. Görlitz (1959): Ernst Schubert u. Jürgen Görlitz, *Die Inschriften des Naumburger Doms und der Domfreiheit* (Die deutschen Inschriften, 6), Berlin/Stuttgart.
- Schubert u. Ramm (1968): Ernst Schubert u. Peter Ramm, *Die Inschriften der Stadt Merseburg* (Die deutschen Inschriften, 11), Berlin/Stuttgart.
- Seeliger-Zeiss (1981): Anneliese Seeliger-Zeiss, *Die Inschriften des Großkreises Karlsruhe* (Die deutschen Inschriften, 20), München.
- Shalem (1998): Avinoam Shalem, *Islam Christianized. Islamic portable objects in the medieval church treasuries of the Latin West*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. u.a.
- Stemmermann u. Koch (1940): Paul Hans Stemmermann u. Carl Koch, „Der Heilige Berg bei Heidelberg“, *Badische Fundberichte* 16, 42–94.
- Tsanana (2001): Ekaterini Tsanana, *The Eptapyrgion, the Citadel of Thessalonike* (Ausstellungskatalog Thessaloniki 2001/02), Thessaloniki.
- Untermann (2011): Matthias Untermann, „Der Heiligenberg und seine Lorsch Klöster“, in: Annette Zeeb u. Bernhard Pinsker (Bearbb.), *Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit* (Ausstellungskatalog), Petersberg, 76–87.
- Vacalopoulos (1963): Apostolos E. Vacalopoulos, *A history of Thessaloniki* (Ἱδρυμα Μελετῶν Χερσονήσου του Αἰμου, 63), Thessaloniki.
- von der Höh (2006): Marc von der Höh, *Erinnerungskultur und frühe Kommune: Formen und Funktionen des Umgangs mit der Vergangenheit im hochmittelalterlichen Pisa (1050–1150)*, Berlin.
- Wilmans (1852): Roger Wilmans (Hg.), *Chronica episcoporum ecclesiae Merseburgensis* (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores, 10), Hannover.
- Wood (2005): Christopher S. Wood, „Maximilian I. as archeologist“, *Renaissance Quarterly* 58, 1128–1174.



Zangemeister (1905): Carl Zangemeister (Hg.), *Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum Latinae*, Bd. 2/1: *Inscriptiones Germaniae superioris* (Corpus Inscriptionum Latinarum, 13), Berlin

## Abbildungsnachweis

Abb. 1: Heiko Brandl.

Abb. 2a und b: Burkhardt/Küstermann 1883, 264.

Abb. 3: Burkhardt/Küstermann 1883, 107.

Abb. 4–6, 11–13: Christian Forster.

Abb. 7a und b: Arens (1958).

Abb. 8: Ursula Rudischer/GDKE Landesmuseum Mainz.

Abb. 9: Schleuning 1887, Taf. VIII.

Abb. 10: Dirk Redlich/Staatliche Kunstsammlungen Dresden.

